

Joachim Rachel (1618-1669)

Die Kinderzucht

Ein Schulmeister als Schöpfer der deutschen Kunstsatire

Wann immer im heutigen Deutsch-Unterricht Autoren des Barockzeitalters behandelt werden, so konzentriert sich das Interesse fast ausschließlich auf die Namen Andreas Gryphius und Johann Christoffel von Grimmelshausen. Dabei war die literarische Produktion dieser Zeit sehr viel reichhaltiger als heute angenommen wird; ja manche Schätze aus dieser Zeit sind inzwischen nicht einmal mehr Germanisten bekannt. Im Folgenden soll einer der am gründlichsten vergessenen Barock-Autoren vorgestellt werden: Es ist Joachim Rachel (1618-1669), dessen Satiren noch bis ins 19. Jahrhundert hinein eifrig gelesen wurden. Obwohl diese Gedichte seit 1903 nicht mehr verlegt wurden, erscheint dieser Autor, vor allem wegen seines pädagogischen und humanen Engagements, aus heutiger Sicht sehr aktuell.

Joachim Rachel – Stationen seines Lebens

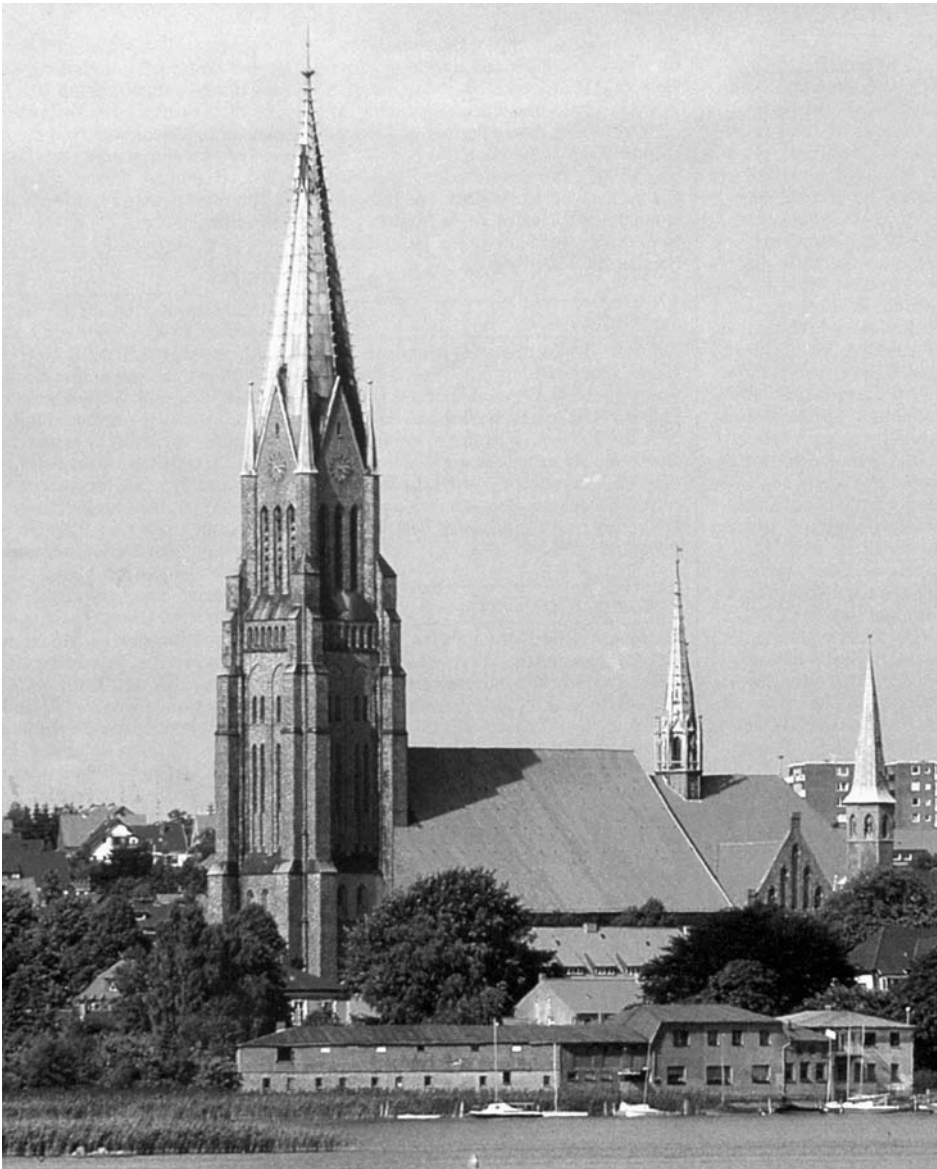
Am 28. Februar 1618 als ältester Sohn des Mauritius Rachel (1594-1637) und seiner Frau Magareta (geb. Tetens, t 1667) im schleswig-holsteinischen Lunden geboren, kam Rachel als Vierzehnjähriger 1632 in die Landesschule nach Husum, an

Titelkupfer der Erstausgabe von Joachim Rachels „satyrischen Gedichten.“ Satyrn und Gelehrte entfalten ein Satyrfell mit dem Buchtitel



Winfried Freund: Abenteuer Barock. Kultur im Zeitalter der Entdeckungen

welcher schon sein Vater einst als Kantor gewirkt hatte. Nach drei Jahren „geisttötenden Unterrichts“, wie er später einmal bemerkte, wechselte er zum Wintersemester 1635 auf das „Academische Gymnasium“ in Hamburg. Im Oktober 1637 immatrikulierte er sich an der Universität Rostock. Es folgten Jahre recht ausschweifenden Studentenlebens (wovon er in einer Satire über das Thema „Freundschaft“ ausführlich Zeugnis gab), was seiner Mutter große Sorgen bereitete. Andererseits gewann er aber auch das Wohlwollen seines Lehrers Peter Lauremberg (1585-1639). Als Rachels Bruder Samuel (1628-1691) ebenfalls das Studium aufnehmen sollte, wuchs der Unmut seiner ihn finanzierenden heimischen Onkel so sehr, dass Rachel Rostock verließ und seine Studien 1640 livländischen Dorpat fortsetzte. Hier befreundete er sich mit dem Professor der Eloquenz, Poesie und Jurisprudenz Laurentius Luden und lebte einige Jahre in dessen Haus. Eine recht angenehme und zudem vom in Deutschland tobenden 30-jährigen Krieg nicht tangierte Stellung fand er beim livländischen Edelmann Leonhard Titinghof, dessen Söhne er als Erzieher und Hauslehrer bis zu deren Erwachsensein im Frühjahr 1652 betreute. Doch auf Drängen seiner Mutter trat Rachel bald den Heimweg an. Die Rückkehr per Schiff führte ihn aber zunächst über Kopenhagen, wo er am Dänischen Hof alte Freunde aus seiner Rostocker Zeit wiedertraf, die inzwischen zu Amt und Einfluss gekommen waren. Hier waren Diskussionen über die Poesie im Gange, die ihn brennend interessierten: Johann Lauremberg (Bruder von Peter Lauremberg, 1590-1658) wandte sich gegen die einflussreichen Neuerungen der verordneten hochdeutschen Kunstsprache durch Martin Opitz (insbesondere durch dessen „Buch von der teutschen Poeterey“, 1624), in der auch Rachel bislang das Ideal der Dichtkunst gesehen hatte. Lauremberg hingegen sah in dem gepriesenen Opitz nur einen Nachäffer französischer Moden. Seiner Meinung nach entsprang die „wahre“ Poesie ausschließlich der Mundart und dem Dialekt. Laurembergs Diktum, welcher einige Satiren geschrieben hatte, sollte auf Rachel starken Einfluss ausüben. Zeit seines weiteren Lebens schwankte er nun zwischen dem hochdeutschen Anspruch (gemäß der Opitzschen Reformen) und volkstümlicher niederdeutschen Dialektdichtung – und schrieb beides. 1652 kehrte Rachel zurück nach Heide in Holstein, vor allem um dem Wunsch seiner Mutter nach einem Brotberuf zu entsprechen. Er trat, inzwischen 34 Jahre alt, dortselbst ein Schulrektorenamt an. Diese Stellung freilich füllte ihn nicht im entferntesten aus. Er heiratete Dorothea Twachtmann, mit welcher er insgesamt sieben Kinder hatte und vertiefte seine schon in Livland betriebenen volkskundlichen Studien; eine Reihe von Dialektgedichten entstanden. Doch nach Laurembergs Tod 1658 wandte sich Rachel wiederum verstärkt der deutschen Hochsprache zu und reifte in den folgenden Jahren



Schulstiftung Freiburg

Der Dom zu Schleswig in Nordfriesland: letzte Ruhestätte des Dichters Joachim Rachel

zum Schöpfer der deutschen Kunstsatire heran. Deren erste, das „poetische Frauentzimmer oder die böse Sieben“ entstand 1659. Die als Hochzeitsgedicht einherkommende Satire behandelt das Thema der „guten“ Wahl unter verschiedenen „Frauentypen“, deren Charaktere verschiedenen Tieren („Sau“, „Hund“ usw.) zugeordnet werden. Die „richtige“ Ehefrau hat den Charakter der fleißigen Biene. Paral-

lel dazu dichtete Rachel lateinische Epigramme, die von vielen – z. B. Johann Rist – gerühmt wurden. 1660 gab er seinen bescheidenen Rektoratsposten in Heide auf, um einem Ruf an die Ulrichschule in Norden/Ostfriesland zu folgen, die unter seiner Leitung neu organisiert werden sollte (1661-1664). Nach drei Jahren hatte er (zu den schon drei aus Hochzeitsgedichten entstandenen Satiren) fünf neue Stücke verfasst. Antike Vorbilder (Persius und Juvenal) standen dabei Pate. Die unten in gekürzter Form wiedergegebene „Kinderzucht“ etwa entlehnte vieles aus der 14. Satire des Juvenal. Schon um 1665 galt Rachel in der Gattung der kunstmäßig versifizierten Satire als der berühmteste Dichter des 17. Jahrhunderts. Glückwunsch-Briefe seiner Freunde (meist in lateinischen Lobgedichten verfasst) standen der gedruckten Ausgabe seines inzwischen sechs Satiren umfassenden Büchleins von 1664 denn auch voran. Anfangs konnte er seine poetischen Neigung noch mit seinem Schulamt vereinen; so führte er ein von ihm entworfenen Leitfadens für den Religionsunterricht (nach Hugo Grotius) an der Schule ein – gegen heftigen Widerstand seitens des Consistoriums. Doch die Enge der friesischen Stadt machte ihm immer mehr zu schaffen, zumal seine pädagogischen Leistungen und das Aufblühen der Schule nicht gewürdigt wurden. Auch hatte er sich bei der Geistlichkeit unbeliebt gemacht. Von der Kanzel herab wurde ihm zugerufen: „Ein Gottloser bleibt bei seinem gottlosen Wesen; ein Flucher bei seinem Fluchen; ein Verächter des göttlichen Wortes bleibt ein Verächter; ein Satirikus bei seinen Satiren.“ Geldprobleme und kleinliche Streitereien kamen hinzu. Sein inzwischen als Staatsrechtslehrer berühmt gewordener Bruder Samuel versuchte ihn nach Kiel zu ziehen, wo er sogar eine Poetik-Professur hätte bekleiden können. Doch Rachel zauderte; erst die Pest in Ostfriesland trieb ihn 1667 nach Schleswig zurück. Die letzten beiden Jahre seines Lebens bekleidete „Joachimus Rachelius“ das Amt des Rektors der dortigen Domschule. Trotz seines engagierten Einsatzes für einen besseren Unterricht wurde er vonseiten der Kirche und der Bürgerschaft befehdet, obwohl während seiner Amtszeit die Zahl der Schüler deutlich anstieg. Er führte die Fächer Geschichte und Mathematik in der Domschule ein, und die vielen „Winkelschulen“, die es zu jener Zeit überall im deutschen Sprachraum gab und die der Domschule die Schüler streitig gemacht hatten, verschwanden.

Joachim Rachels Ideen kamen aber offenbar zu früh bzw. waren politisch und gesellschaftlich nicht durchsetzbar. Viele von ihnen sollten erst 200 Jahre später im Rahmen der Einführung der allgemeinen Schulpflicht dauerhaft umgesetzt werden. Nach seinem Tod kamen in Schleswig nämlich die Winkelschulen wieder auf. 1669 starb Joachim Rachel in Schleswig im Alter von 51 Jahren und wurde im Dom bei-



Gisold Lammel: Karikatur der Goethezeit, Berlin 1992

Impressionen einer Winkelschule: „Die Schulstunde“ von Georg Emanuel Opiz (ca. 1835)

Stichwort Winkelschulen

Winkelschulen, auch Heckschulen oder in Norddeutschland Klippschulen genannt, waren behördlich nicht anerkannte, privat organisierte Schulen, die seit dem frühen 16. Jahrhundert zuerst in den Niederlanden, später auch in Deutschland aufkamen. Die ersten Winkelschulen entstanden in Städten und größeren Handelszentren. Der Besuch war kostenpflichtig und konnte bar oder in Naturalien beglichen werden. Das Lehrpersonal (so genannte Winkelmeister) verfügte im allgemeinen weder über fachspezifische noch pädagogische Kenntnisse. Entsprechend vermittelten Winkelschulen in erster Linie sehr elementares Basiswissen durch Auswendiglernen, vor allem Grundkenntnisse in Lesen und Schreiben. Vorherrschend und akzeptiert war (wie übrigens in den damaligen öffentlichen Schulen auch) die Anwendung der Prügelstrafe. Auch Platznot und das Nebeneinander von mehreren Altersstufen prägten das Bild. Im 18. Jahrhundert gewannen Erziehungs- und Bildungsfragen zunehmend staatlicherseits an Bedeutung. Vor allem stieg der Bedarf an technisch und kaufmännisch besser ausgebildeten Beamten. Um eine qualitativ einheitliche Grundausbildung zu gewährleisten, wurden daher ab 1800 in Deutschland die letzten Winkelschulen geschlossen und durch öffentliche Schulen ersetzt.

Quelle: www.wikipedia.de



Schulstiftung Freiburg

Ausschnitt des berühmten Bordesholmer Altars im Schleswiger Dom

gesetzt. Von seinen Werken, unter ihnen eine Reihe von Gelegenheitsgedichten, überlebte die bis ins 19. Jahrhundert immer wieder neu aufgelegte Sammlung „Teutsche Satyrische Gedichte“ aus dem Jahr 1664. Die zunächst sechs Verssatiren, in der Zweitaufgabe von 1677 um zwei Stücke erweitert, erwarben ihm den Namen eines deutschen Juvenal.

Einführung in die vierte Satire „Die Kinderzucht“

In Rachels Satire „Die Kinderzucht“ geht es um die ewig aktuelle Frage der „richtigen“ Erziehung, d. h. der Vermittlung echter Werte jenseits formaler Kriterien lediglich abfragbaren Faktenwissens. Rachel plädiert in seinem Text für (vor)gelebte Humanität. Echte Erziehung kann nicht anders als in der Kinderstube beginnen. Positive Wirkungen im Sinne gelungener Erziehung werden allein durch vorbildhaftes Verhalten statt litaneihafter Belehrungen auf den Weg gebracht, durch Taten statt Worte, durch Sein statt Scheinen.

Selbst in scheinbar nebensächlichen Dingen wie dem Umgang mit Bediensteten (hier: mit der Magd, die vor dem erwarteten Besuch mal schnell saubermachen soll, um einen guten Eindruck zu schinden) zeigt sich, wie ernst es Vater und Mutter in Wahrheit meinen. Gerade Kinder registrieren nach Rachel sehr genau, welche Töne in einem Haus vorherrschen oder wenn Erwachsene mit zweierlei Maß messen.

Besonders am Herzen liegt dem Barockdichter das Thema Verschwendungssucht/Geiz – Untugenden, die beide aus derselben Wurzel, nämlich Gier, entstehen. Richtige Werte sind nach Rachel niemals Geldwerte, sondern immer Charakterwerte, auch wenn – und das erscheint zu turbokapitalistischen Zeiten besonders aktuell – Kindern und Jugendlichen schon in frühester Jugend seitens vieler Erzieher die Jagd nach dem Geld als allein selig machende Daseinskategorie vorgelebt wird. Der Schaden, der durch eine derart anezogene einseitige Haltung in nachwachsenden Generationen erzeugt wird, ist unermesslich. Die uralte Frage: was braucht der Mensch? beschließt die Satire mit einer ironischen Wendung auf den in vielen Zeitgenossen (damals wie heute) schlummernden Traum von einem gewonnenen Schatz, der ihnen vielleicht in den Schoß falle, den aber leider gerade des Nachbarn graue Katze verscharrt habe...

Der im folgenden wiedergegebene Text des in gereimten Alexandrinern verfassten Gedichts ist um etwa ein Drittel gekürzt (288 von 418 Versen). Der Kürzung zum Opfer gefallen sind vor allem die ausschweifenden Anspielungen auf antike Mythen und Lesefrüchte, mit denen sich Rachel, den Konventionen seiner Zeit entsprechend, als „poeta doctus“ zu empfehlen suchte. Die verbliebenen Anspielungen sind in Fußnoten erklärt. Die Textgestalt wurde in Hinsicht auf die Orthographie behutsam modernisiert, metrische Eigentümlichkeiten wurden bewahrt.

(Dirk Schindelbeck)

Joachim Rachel: Die Kinder-Zucht (1664)

Was wider Tugend läuft und die Vernunft kann strafen,
 das sehn die Jungen erst von ihren alten Affen.
 Hat Fritz die Karten lieb, das Kind weiß insgemein,
 was Schuppen, Rauten, Klee¹, was Papst und König sein...
 Welch Kind gewöhnet sich hernach zum grünen Kraut,
 das nichts als Neckerwein und Wildgebratnes schaut (...)?
 So geht es von Natur. Das Böcklein folgt dem Rammen²,
 der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von dem Stammem. (...)
 Drum scheut und fürchtet euch, ihr Alten für den Jungen,
 lasst kein unehrbar Wort entfahen von der Zungen,
 ein Kind hört gar genau: Es merkt das zarte Herz
 und denkt gar lange nach dem ungesalznen Scherz.
 Für Kinder sollen wir uns jederzeit entsehen
 mehr als für große Herrn, weil auch ihr Engel stehen
 dem höchsten Gott zu Dienst. Weg Flucher, Lästermund,
 Nachtschwärmer, Lügener, Garsthammel, geiler Hund,
 wo zarte Kinder sind. Es sei in keiner Zechen
 der Vater und der Sohn. Wie kann der Bach-Krebs sprechen:
 „Geh grade vorwärts hin, mein Kind, nicht hinter dich!“³
 Möcht' er nicht sprechen: „Du, mein Vater, lehre mich
 und geh mir grade vor!“ Wie kann ein Alter schlagen
 und strafen seinen Sohn, ob er in vierzehn Tagen

¹ Die Bezeichnungen entsprechen Pique, Karo und Kreuz im Skatspiel

² Rammen: ram = Bock

³ Rachel bezieht sich auf diese Fabel vom Krebs und seinem Sohn bei Avianus (4. Jh. nach Chr.):

„Schräg die Beine gesetzt bewegte der Jungkreb sich rückwärts,
 als er im nassen Gestein heftig im Rücken sich stieß.

Immer schon wünschte die Mutter, er solle bequemer doch vorwärts
 gehen und gab ihm auch jetzt, heißt es, den folgenden Rat:

„Setz dir's doch nicht in den Kopf, hier zu gehen, wo keinerlei Weg ist,
 und gewöhne dir ab, immer nur rückwärts zu gehen!

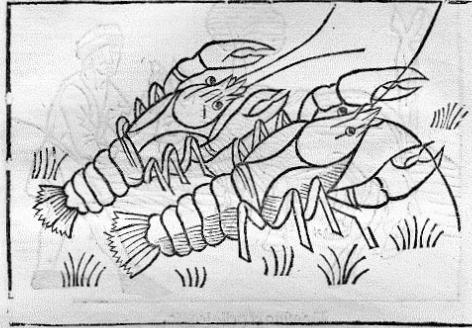
Nein, beschränk dich darauf, gradaus die Schritte zu lenken
 ohne Gefahr auf den Weg, der dich geleitet ans Ziel!

Drauf versetzte der Sohn: „Geh du erst, Mutter, voran mir!

Wenn du den Weg mir zeigst, folge ich sichrer dir nach.“

Maßlose Torheit ist's, wenn du selber verkehrt etwas anfängst,
 gleich in des andern Tun nur das Verkehrte zu sehn.“

Testudo indignata p eo q tardius incederet: volare gestens: anibus perualsi: q quecumq cam in altum duceret: Illa e conchis suis margaritas esse habitura. Quod audies aquila cam in aera subleuans deorsuz cadere permisit: vnde testudo collisa: stulti sui voti morte penas dedit. Docet hec fabula quelibet cōditōe sua esse debere cōtenti: ne dum meliora querit: penas superbi sui conatus luat.



De duobus cancri.

Trua retrocedens dum fert vestigia cancer:
 Hispida saxosis terga relist aquis.
 Hunc genitrix facili cupiens procedere gressu:
 Talibus alloquijs premonuisse datur,
 Non tibi transuerfa placeant hec deua nate:
 Rursus in obliquos ne velis ire pedes,
 Sed nulu contenta feres vestigia recta
 Innocuos prono tramite siste gradus,
 Cui natus: faciam: si me precesseris inquit:
 Rectas monstrantem certius ipse sequar,
 Nam stultum nimis est cum tu prauissima tentes,
 Alterius censor q viciosa notes.

o iij

Sebastian Brant: Der zweite Teil des 'Esoppos' von 1501
 („Additiones“), Reprint Stuttgart 1999

Erziehung nach einer Fabel
 des Avianus (4. Jhd. nach
 Chr.): Der alte Krebs gehe
 dem jungen voran

kaum einmal nüchtern ist, der selber sucht den Schmaus
 und säuft in floribus zwei Dutzend Gläser aus?

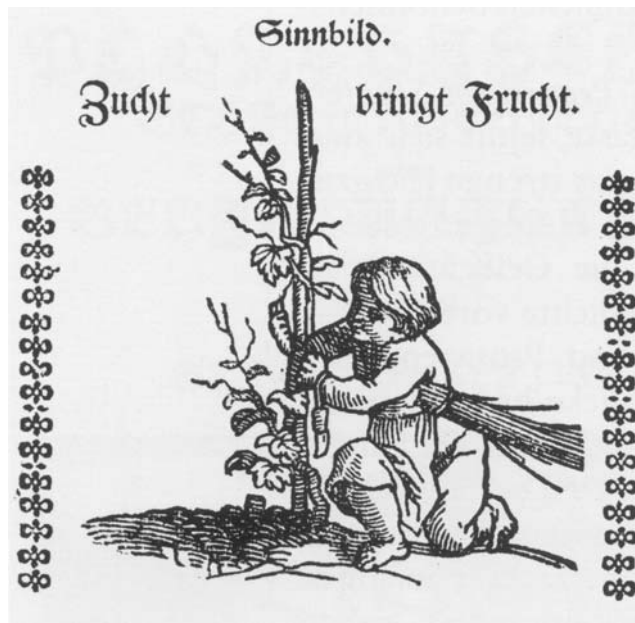
Wenn dir ein fremder Gast will kommen heim zu suchen,
 da geht das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:
 „Magd, kehr die Stuben aus, räum alles von dem Tisch.
 Tu weg das Spinnweb mit einem Flederwisch,
 spül alle Becher aus, vergiss der silbern Kannen
 und großen Humpen nicht. Geh, Hurenkind, von dannen,
 dass dich der Hagel schlag. Zünd etwas Mastich⁴ an
 und fege bald hinweg, was dort der Hund getan.“
 Du Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,
 dass einem fremden Gast nichts Faules lieg im Wege,
 warum lässt du dir nicht die höchste Sorge sein,

⁴ Mastich = Mastix (Mastiha), das Harz der Mastix-Pistazienbäume, das als Duftspender, ähnlich heutigen Räucherstäbchen, verwendet wurde.

wie dass dein ganzes Haus sei aller Laster rein?
 Wie alles ordentlich und richtig möge stehen,
 damit dein zartes Kind nichts Ärgerlichs mag sehen?
 Es preiset dich die Stadt und hält dich ehrenwert,
 dass du mit einem Sohn die Bürgerschaft verehrt,
 jedoch, sofern du ihn mit Fleiß hast auferzogen,
 dem Lande Dienst zu tun, zum Handwerk oder Bogen,
 zur Pflugschar oder Schwert, wo nicht zu einem Mann,
 der mit Verstand und Rat zum Besten dienen kann. (...)
 Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
 zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zu geben,
 und leiten deinen Sohn. Der Storch fliegt an den Bach
 und sucht die Schlangen auf und geht den Fröschen nach,
 versorgt damit sein Nest. So bald die Jungen fliegen,
 befließen sie sich auch, dergleichen Raub zu kriegen. (...)
 Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
 so bald die Fittig ihm nur recht gewachsen sind.

Petronius⁵ war toll mit Häuser aufzubauen,
 möchte lieber nichts als Kalk, als Stein und Meißel schauen,
 macht Häuser wie ein Schloss, nahm ganze Straßen ein,
 als sollte mit Gewalt das Geld verschleudert sein.
 Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riss alles nieder,
 was kaum gemacht war, und baut es herrlich wieder.
 Jetztund besitzt er nach vielem Ungemach
 ein Häuslein ohne Tür, und gleichfalls ohne Dach.
 Wie aber kommt doch dies? Nach allen bösen Dingen,
 nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
 darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein,
 will sie gemächlich nur und fast gezwungen sein. (...)
 Drum wird dem Geizigen der Ruhm auch beigemessen,
 dass er fein ratlich sei, dem Saufen, Spielen, Fressen
 und aller Hoffart feind, weil er so sorglich spart
 und jedes Gersten-Korn wie einen Schatz verwahrt.
 Das lobet jedermann, insonderheit die Greisen,
 die Jugend auf den Weg des Reichtums anzuweisen:

⁵ Titus Petronius galt als bauwütig und verschwenderisch.



Winfried Freund: Abenteuer Barock. Kultur im Zeitalter der Entdeckungen

Illustration aus Georg Philipp Harsdörffers „Poetischem Trichter“ (1647-1653)

„Dem folge nach, mein Kind!“ Als wenn allein auf Geld die höchste Seligkeit der Menschen sei gestellt!

Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
 so hat dies Laster auch den Anfang vom geringen,
 und nimmt gemächlich zu. Denn willst du Meister sein,
 so lerne wohl zuvor der Knaben Einmal ein.
 So bald eintausend Mark zusammen ist geheget,
 und tausend noch dazu, der Anfang ist geleet.
 Zwei doppelt machen vier, und zweimal vier sind acht,
 Freund, Kurzweil, gute Tag und gut Bier gute Nacht (...).
 So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
 er spart den Heringsschwanz bis auf den andern Morgen.
 Er frisst das grüne Brot, und trinkt den besten Wein,
 der in ganz Frankenland den Hunden ist gemein. (...)
 Ist der nicht doppelt toll? Ist der nicht ganz von Sinnen,
 der andern sparen will, und nicht für sich gewinnen:
 der nimmer satt sich frisst, hat keinen guten Tag,
 alleine, dass er reich an Gelde sterben mag.
 Indessen wächst der Schatz und nimmt bei großen Haufen
 durch Monat-Zinsen zu, da geht es an ein Kaufen,
 ein Land-Gut ist zu schlecht, zu nähren solchen Mann,
 der nächste Meierhof, der steht ihm trefflich an (...)
 und jener grüne Wald. Er handelt, kauft und zwinget,

bis dass er dies und das, und alles an sich bringet. (...) So wirst du denn, o Narr, Angst, Schwermut, Qual und Leiden, Gicht, Fieber, Zipperlein und alles Unglück meiden, wen du nur pflügen magst mehr Äcker an der Zahl, als unter Tatiush⁶ die Römer allzumal?

Da, wie der Römer Heer in Afrika noch siegte, als Pyrrhus⁷ und sein Volk Italien bekriegte, als der Molosser Fürst und seine große Macht der Römer tapfres Volk in Furcht und Harnisch bracht: wer dazumal getreu und redlich war erfunden und zum Gezeugnis bracht die allermeisten Wunden, ein ehrlicher Soldat von etwa sechzig Jahr, der bei dem Adler schon schneeweiß geworden war, dem wurden endlich kaum zwei Morgen Land gegeben, davon er seine Zeit geruhig möchte leben. Und dies ward nicht verschmäht als gar zu schlechter Lohn für solche Treu und Dienst. Es nährte sich davon der Hausherr und sein Weib, samt etwa sieben Kleinen; Es saß an einem Tisch der Knecht auch mit den Seinen. Der große Breitopf stand und gab den heißen Rauch, die Kanne war von Holz, die silbern Löffel auch. Jetzund ist soviel Land nicht gnug zu einem Garten, und daher kommt, dass wir der Tugend abzuwarten so träg und schläfrig sind, dass kein Betrug noch List, kein Raub und Schelmenstück uns allzu groß mehr ist, dazu der Geiz uns treibt. Es pflag in alten Tagen ein frommer Hausmann so zu seinem Vöcklein sagen: „Kommt Kinder, danket Gott, der uns in Fried und Ruh mit dieser Hütten deckt, und gibt das Brot dazu.“ (...)

⁶ Titus Tatiush ist eine sagenhafte Gestalt der römischen Frühzeit. Wie bei fast allen Personen und Ereignissen der römischen Königszeit lässt sich kaum noch feststellen, ob die Überlieferung auf einen wahren Kern zurückgeht.

⁷ Pyrrhus (319 bis 272 vor Christus) bestieg als König der Molosser und Hegemon von Epiros im Jahre 306 noch minderjährig den Thron, von dem ihn 302 Kassandros verdrängte. 297 gewann er seine Herrschaft zurück und führte mehrere erfolgreiche Feldzüge in Makedonien, Thessalien und Illyrien. Pyrrhus schlug die Römer 280/279 in den Schlachten von Herakleia und Asculum, erlitt aber bei diesen Siegen so hohe Verluste, daß sie als „Pyrrhussiege“ sprichwörtlich wurden.

Wer so lebt als wie ich, der wird sich nicht bemühen,
 was schändlich ist zu tun, noch diebisch an sich ziehen,
 was eines andern ist. Die allzu große Pracht
 die ist es, die jetzund so manchen Schelmen macht.
 Das war der Alten Lehr. Jetzt gibt es andre Sitten,
 wenn noch der kühle Mond des Nachtes in der Mitten
 des hohen Himmels steht, da ruft der Vater schon
 und wecket mit Geschrei den schlafergebnen Sohn (...):
 „Auf! Such das Buch hervor. Wie viel hat Kuntz bezahlet?
 Wenn stellt sich Nickel ein? Der gute Kerrel prahlet
 als wie ein Grafen-Kind, und komm ich in sein Haus,
 so schleicht der feine Herr zur Hintertür hinaus.
 Der schwarze Teufel hol ein andermal das Borgen,
 ein andrer lebet wohl von meinen schweren Sorgen
 und spottet mein dazu, hält täglich Martins Tag
 und ich genieße nichts als lauter Ungemach.
 Heraus du Lümmel! fort! Was Guts will aus dir werden?
 Wills ja nicht anders sein, so lauf mit dreien Pferden
 zum Teufel in den Krieg, und schlag den Türken tot
 und jag die Bauern aus, und tu die schwere Not
 den feisten Gänsen an, den großen wie den kleinen,
 friss Hühner, Schaf und Lamm, die Ferkel samt den Schweinen.“

Wenn dies die Mutter hört, da geht der Lärmen an:
 „Was spricht sie, Dudendopf, was hat mein Kind getan?
 Soll mein Sohn in den Krieg? Dem Kalbesfell⁸ nachgehen?
 Verkaufen Leib und Blut? Zwölf Jahr lang Schildwacht stehen
 um eines Monats Sold. Dem Kaufmann warten auf
 und hinter einen Busch verrennen seinen Lauf!
 Und ob es glücken möcht, dass er in einem Streite
 sich wohl und tapfer hielt, und machte frische Beute,
 wie lange währet das? Was durch Pistol und Schwert
 im Hui erworben wird, das wird im Hui verzehrt. (...)

⁸ Diesen Ausdruck mag Rachel während seiner Jahre im Litauen kennen gelernt haben. Ein (estnisches) Sprichwort sagt: „Wer auf der Eltern Wort nicht hören will, (der) muß aufs Kalbsfell hören.“ (Aus Kalbsfell wurden Soldatentornister gemacht). Auch bei Shakespeare findet sich dieses Sprichwort.

Ist das nicht wohl getan? Was kommen dir für Possen
 jetzunder in den Sinn? Kaum ist ein Jahr verflossen,
 da sollt er mit Gewalt in Bücherhase sein
 und plagen sich zu tot mit Griechisch und Latein.
 Ein schöner Anschlag traun? Was ist ein Tintenjunger,
 ein Reicher ohne Geld, ein kahler Straßenprunker,
 der etwa von Paris nur Titel bringt nach Haus,
 den Hut auf einem Ohr, im Beutel eine Laus. (...)
 Wozu hat der studiert, der schimpflich alle Morgen
 vom Brauer muss das Bier, das Brot vom Bäcker borgen?
 Das Geld ist eben gut und stinkt nach keinen Wahren
 und konnte mans von Kot und Harn zusammensparen,
 wie jener Kaiser tat. Mein Sohn, auf dieser Welt,
 (man sage, was man will) gilt nichts mehr als Geld.
 Geld macht die Narren klug, erhebt zu Ehrenständen,
 es redet ohne Mund, gewinnt mit stillen Händen,
 er steuert die Jungfern aus, gibt Adel und Geschlecht,
 macht rechte Sachen krumm, und krumme Sachen recht.“
 Dem fällt der Vater bei: „Dies lernen alle Knaben,
 so oft ein kleines Kind will einen Sechsling haben
 zum weißen Morgen-Brot, dass es zur Schulen geh,
 die Mägdlein lernen' s auch wohl vor dem ABC.“

Noch möcht' ich einen wohl von solchen Eltern fragen:
 Was eilest du, du Narr? Vor Jahren und vor Tagen
 wird niemand völlig klug. Gib Zeit, du wirst es sehn,
 wie weit der Schüler wird dem Meister übergehn.
 Gleichwie der Telamon⁹ dem Ajax musste weichen,
 der Vater seinem Sohn, und wie in allen Streichen
 Achilles übertraf des Peleus alten Ruhm,
 so wird auch dir geschehn. Nur lass die zarte Blum
 erst aus dem Kraut hervor. Lass ihn zu Jahren kommen,
 sobald der Scherer ihm den ersten Bart genommen,

⁹ Telamon war in der griechischen Mythologie der Sohn des Aiakos, König von Aegina und der Endeis, Bruder von Peleus. Er begleitete Jason als einer der Argonauten und nahm an der Jagd auf den kalydonischen Eber teil. Er kämpfte im Trojanischen Krieg auf der Seite der Griechen, zusammen mit seinem Sohn Ajax.

da wirst du Wunder sehn. Er wird für aller Welt
 ein falscher Zeuge sein: um ein geringes Geld
 verfluchen Leib und Seel. Ja, kann es Geld eintragen,
 er wird wohl eine Tat auf Galg und Rad hin wagen.
 Was dir bei Jahren lang mit großer Müh gelung,
 dasselbe glücket ihm vielleicht in einem Sprung.
 „Behüte Gott!“ sprichst du, erschrocken und versehret,
 „Ein solches hab ich ihn mein Lebtag nicht gelehret!“
 Vielleicht hast du die Wort so groß nicht ausgesagt,
 doch ist die Schuld an dir, dass er ein solches wagt.
 Wer seinem Sohn befiehlt, zu kratzen und zu schinden.
 Wer einen Narren heißt, der auf die harte Rinden
 dem kranken Freunde gibt: wer Armut schimpflich hält,
 und in dem Herzen nichts anbetet als das Geld,
 der leitet seinen Sohn gemach zu solchen Sachen:
 bald lernt er fremde Schrift und falsche Siegel machen,
 verschwört ein teures Pfand, sticht arme Waisen aus,
 nimmt, was gestohlen ist, um halbes Geld ins Haus,
 verfälscht ein Testament, beschneidet an den Kanten
 das allerbeste Gold, gibt Glas für Diamanten,
 für Pfeffer Mäusedreck, tut einen guten Satz
 der Silbermünze zu, besucht den Kirchenschatz
 in stiller Gottesfurcht, geht zu gemeinen Säcken:¹⁰
 ein ehrbar Angesicht kann alle Possen decken,
 so lang es Gott gefällt, so lange der noch schweigt,
 der alles heimlich sieht und offenbarlich zeigt.
 Siehst du, wohin der Geiz ist endlich ausgeschlagen?
 Siehst du, was deine Lehr für Früchtlein hat getragen?
 Weiß er das Schulrecht kaum, er will schon Meister sein,
 gibst du ein Handbreit nach, er nimmt bei Ruten ein.
 Dies Feur hast du geschürt, nun schlagen alle Flammen
 auch über dich, du Narr, und deinen Kopf zusammen. (...)
 Noch gleichwohl kann dein Sohn des Endes nicht erharren,
 begehrt dich lieber heut als morgen einzuscharren.
 Und ob er sauer sieht, kein Trauern ist gemeint,
 weißt du nicht, dass man auch vor Freuden oftmals weint?

¹⁰ gemeine Säcke = der Sack der Gemeinde, die Gemeindekasse

Drum sieh dich eben vor, dass in dem güldnen Becher
 der Tod nicht etwa sei, der bleiche Herzensbrecher. (...)
 Dies alles trägt sich zu, und noch wohl ärger Sachen,
 wo Gold- und Silber-Sucht die Menschen wilde machen,
 ja sollte man das Spiel geheimer Orten sehn,
 man ließe Cäsars Platz samt allen Marmorn stehn.
 Du siehst verwundert an das wütende Beginnen,
 wenn Ajax schnaubend geht, beraubet aller Sinnen,
 bald einen großen Stier, bald einen Hammel sticht
 im Wahn, dass er den Hals dem Ithakus zerbricht.
 Und dieser ist allein für rasend nicht zu schätzen!
 Wer sich mit großem Gut darf auf ein Hölzlein¹¹ setzen
 und kennt zuvor die See und ihren tiefen Schlund.
 Wie sie so manches Schiff versenket in den Grund,
 so manchen Anker frisst, so manchen Mast verschlinget,
 so mannig tausend Mann um Leib und Leben bringet,
 wer dieses alles weiß und in den Wind schlägt hin,
 und wagt gewisses Gut um mäßigen Gewinn,
 verblendet durch den Geiz: der hat den Witz verloren,
 der ist ein Narrenkopf, wie wohl er an den Ohren
 nicht etwa Schellen trägt. Lässt sich Gewölke sehn,
 verkriecht die Sonne sich, will gleichsam untergehn,
 bei früher Tageszeit, erhebet sich ein Brausen,
 Was? Spricht der Pfeffer-Sack, lass einmal übersausen,
 es ist ein Sommerflug: den Anker in die Höh:
 Stell auf Besan und Fock¹², nur lustig in die See!
 Und kann dieselbe Nacht vielleicht sich das begeben,
 dass er von aller Pracht nichts übrig als das Leben
 und schwimmt ohne Schiff ganz nackend in der Flut
 und hat, dafern es glückt, von aller Hab und Gut
 den Beutel in dem Mund: ja kann es ihm gelingen,
 dass er den bloßen Leib nur an das Land mag bringen,
 er wird zufrieden sein: da wird er Haus bei Haus
 um einen Heller gehn, und streichen weidlich aus,
 wie groß die Not gewest, wie viel er zugesetzt,

¹¹ Hölzlein = Umschreibung für Schiff

¹² Wie Meisan und Fock gehört auch das Besan zum Vordersegel eines Schiffs.

da wird ein jeglichs Zehn auf Tausend hingeschätzt,
 und ob ihn gleich die See ganz kahl und bloß gemacht,
 so führet er dennoch mit Lügen seine Pracht.
 Nun, was mit solcher Angst und Sorgen wird erkaufet,
 wonach man mit Gefahr der Seelen rennt und laufet,
 was man so lange Zeit auf einen Haufen spart,
 das wird noch sorglicher erhalten und verwahrt;
 die Laden voller Gold, die reichen Silbertruhen,
 die lassen ihren Herrn gar selten sicher ruhen.
 Ist der Dukaten gleich geharnischt wie ein Held,
 es wird ihm eben wohl von Dieben nachgestellt. (...)

 Wie ferne mag man denn nach Gütern endlich streben,
 wie viel deucht dir gerecht, sprichst du, zu diesem Leben?
 So viel dem Hunger, Durst und Blöße wehren mag,
 wie ehemals Sokrates sich durchzuhelfen pflag. (...)

 Ist dies zu schlecht gespeist? Ich will dir auch gewähren
 ein täglich Mittel-Kleid, ein bessers, eins zu Ehren.
 „Was mehr?“ sprichst du: Ein Haus von aller Notdurft reich,
 den Keller wohl versorgt, den Boden eben gleich.
 „Was mehr?“ Der Rinder zwei, Gäns', Hühner, Tauben, Enten.
 „Was mehr?“ Zehn tausend Mark auf gar gewisse Renten.
 „Was mehr noch?“ – Willst du mehr? Ich weiß noch einen Schatz,
 den heimlich hat verscharrt des Nachbarn graue Katz.

Literatur:

Joachim Rachels satyrische Gedichte. Nach den Ausgaben von 1664 und 1677, hg. von Karl Drescher, Halle 1903

Joachim Rachel: Christlicher Glaubens-Unterricht oder Gespräch zwischen Vater und Sohn, Hamburg 1666

August Sach: Joachim Rachel. Ein Dichter und Schulmann des siebzehnten Jahrhunderts, Schleswig 1869

Heinrich Klenz: Die Quellen von Joachim Rachels erster Satire: Das poetische Frauenzimmer oder Böse Sieben, Freiburg 1899

Winfried Freund: Abenteuer Barock. Kultur im Zeitalter der Entdeckungen, Darmstadt 2004, S. 212ff.